

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	91 (2020)
Heft:	6: Frauen : sie prägen die Pflege- und Sozialberufe
 Artikel:	Ein Gespräch über Familie, Beruf und Politik - und über traditionelle Rollenbilder : "Ich möchte mich einbringen - auch als Frau"
Autor:	Tremp, Urs / Wyss-Kurath, Regula
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1032721

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Gespräch über Familie, Beruf und Politik – und über traditionelle Rollenbilder

«Ich möchte mich einbringen – auch als Frau»

Regula Wyss-Kurath* aus Stans NW ist Pflegefachfrau, Ehefrau und Mutter von drei Kindern. Zudem ist sie als Grüne aktiv in der Kantonspolitik. Derzeit amtet sie als Landratspräsidentin und ist damit oberste Nidwaldnerin. Wie bringt sie alles unter einen Hut?

Interview: Urs Tremp

Frau Wyss, wann hatten Sie letztmals das Gefühl: Es ist zu viel, Familie, Beruf, Politik – ich bringe es nicht mehr unter einen Hut?

Regula Wyss: Dieses Gefühl hatte ich eigentlich noch nie.

Wie das?

Vor allem, weil mein Partner mich unterstützt. Ich glaube, dies ist das A und O. Wenn diese Unterstützung fehlt, dann kann man es nicht bewältigen und macht sich kaputt. Ich hatte auch immer die Unterstützung der Kinder. Heute sind sie erwachsen. Aber auch als sie kleiner waren, konnte ich mich beruflich weiterentwickeln. Die Familie hat trotzdem funktioniert. Als ich in die Politik eingestiegen bin, besuchte der Kleinste den Kindergarten – und es ging.

* **Regula Wyss-Kurath**, 55, ist ausgebildete Kinderkrankenschwester, arbeitete eine Zeit lang teilzeitlich im Pflege- und Wohnheim Nägeligasse in Stans und ist seit 2012 an der Hirslandenklinik St. Anna in Luzern tätig (Wochenbett/Gynäkologie). Regula Wyss ist seit 2010 Landrätin im Kanton Nidwalden, derzeit als Landratspräsidentin. Sie ist verheiratet und Mutter von drei Kindern (28, 25 und 22 Jahre).

Das Geheimnis dahinter?

Noch einmal: mein Partner. Ich musste mich nicht darum kümmern, wer den Kindern schaut, wer sie hütet. Für Frauen, die das nicht haben, ist es ungleich schwieriger, sich beruflich und politisch zu engagieren.

Das alte Rollenbild hätte Sie als Mutter an den Herd gestellt, sicher nicht in die Politik. Was war für Sie denn der Anlass, sich politisch zu engagieren?

Eigentlich war es ein Zufall, dass ich in die Politik eingestiegen bin. Ich hatte es nie, wirklich nie geplant.

Sie kamen nicht aus einem Haus, in dem Politik ein Dauerthema war?

Nein. Zwar war ich seit meiner Jugend ein politisch wacher Mensch und ging auch immer abstimmen und wählen. Aber aktiv in der Politik mitzumachen, das war eigentlich nie mein Ziel.

Und dann ... ?

... wurde ich tatsächlich auf der Strasse angesprochen, weil man jemanden für den Schulrat suchte. Ich hatte meine Ausbildungsjahre in Zürich verbracht und war natürlich politisch schon etwas anders sozialisiert, als wenn ich immer in Stans geblieben wäre.

Sie sind in Zürich zur linken Politikerin geworden?

Ich war in Zürich politisch nicht aktiv. Aber ich wurde politisch hellhörig. Meine Abschlussarbeit, die ich als Kinderkrankenschwester – so sagte man tatsächlich noch – verfasst hatte, befasste sich mit der Frage: Was muss eine Kinderkranken-

schwester nach Tschernobyl wissen? Ich war, als die Atomkatastrophe von Tschernobyl passierte, in einem Praktikum in Biel. Das Thema ergab sich fast von selbst, waren damals doch viele Schwangere und Frauen, die gerade Mütter geworden waren, sehr verunsichert. Im selben Jahr, als in Tschernobyl die Reaktorkatastrophe passierte, ereignete sich in der Schweiz ja auch die Brandkatastrophe von Schweizerhalle. Das hat mich sensibilisiert für Umweltfragen, das hat mich politisiert. Ich dachte mir: Man muss dafür kämpfen, dass solches nicht weiterhin passiert. Dass man eine Politik verfolgt, die den Menschen und ihrer Natur gerecht wird.

Und da waren Sie bei den Grünen am besten aufgehoben?

Ja. Die Grünen waren damals ja eine noch relativ junge Partei. Aber die Katastrophen von Tschernobyl und Schweizerhalle zeigten, wie wichtig Umweltthemen in der Politik sind.

Bevor Sie zur Politikerin wurden, hatten Sie sich für den Pflegeberuf entschieden. Was war da Ihre Motivation?

Die Pflege war eigentlich mein Traumberuf. Während der ganzen Schulzeit wusste ich: Ich will Kinderkrankenschwester werden. Kinderkrankenschwester war mein Ziel. Und das habe ich verfolgt und bin es geworden.

Dass Sie als junge Frau einen Pflegeberuf als Traumberuf ansahen, entsprach einem ziemlich verbreiteten Rollenstereotyp.

Das war mir damals überhaupt nicht bewusst. Ich habe diese Arbeit einfach gerne gemacht.

Dass Sie dabei vor allem mit Frauen zu tun hatten, war für Sie selbstverständlich?

Ein feministisches Bewusstsein – wenn Sie das meinen – hatte ich damals nicht. Es war einfach so.

Kam dieses Bewusstsein noch?

Ich war als Pflegefachfrau HF in Auslandeinsätzen tätig – in Nicaragua und in Kenia. Da wurden Genderfragen absolut wichtig. Mir wurde vor Augen geführt, wie wichtig es ist, dass Mädchen dieselben Bildungschancen haben müssen wie Jungen, dass Bildung das A und O ist für die Selbstständigkeit, für Unabhängigkeit. Diese Aufenthalte haben mich dafür sensibilisiert. Den Frauen Bildung vorzuenthalten und sie auf die Rolle als Mutter zu reduzieren – das kann es nicht sein. Frauen sollen – wie die Männer – verschiedene Lebensoptionen haben können. Das wurde mir dort bewusst.

Sie wurden selbst Mutter. Spürten Sie nicht auch bei uns Einschränkungen, die das mit sich bringt?

Ja, Mutterschaft ist noch sehr oft ein Karriereknick. Ich wollte Kinder, das war nie die Frage. Aber ich merkte natürlich schon, dass da gewisse berufliche Schritte, Karriereschritte, kaum oder nicht mehr möglich waren. Ich hätte in der Kinderkran-

kenpflege in Zürich weitermachen können. Aber mit dem Muttersein liess sich dies kaum vereinbaren.

Was würden Sie denn heute – zwanzig, dreissig Jahre später – anders machen?

Ich würde dafür schauen, dass ich an einer Stelle wäre, an der ich nach einer Mutterschaftspause teilzeitlich weiterarbeiten könnte. Daran habe ich damals nicht gedacht. Heute sind sich die Frauen da viel bewusster, dass sie ihre berufliche Karriere so planen, dass sie auch möglich wird nach einem Unterbruch. Vor zwanzig, dreissig Jahren war dieses Denken noch nicht üblich. Vielleicht war ich auch etwas zu naiv damals.

Aber Sie glauben schon, dass sich für die Frauen in der Pflege in den letzten zwanzig, dreissig Jahren etliches verbessert hat?

Ja. Es gibt heute etwa den Mutterschaftsurlaub – zum Glück. Aber Mutterschaft als Teil einer weiblichen Karriere wird noch immer nicht wirklich gleich behandelt wie etwa die militärische Abwesenheit in einer männlichen Karriere.

Während der Corona-Pandemie bekam das Pflegepersonal viel Applaus aus der Öffentlichkeit – hoffen Sie darauf, dass die Pflegeberufe nun tatsächlich auch aufgewertet werden und entsprechend entlohnt werden?

Die Bevölkerung hat gemerkt, dass die Pflegefachkräfte wie der Motor im Gesundheitswesen sind, dass ohne sie gar nichts geht. Das Klatschen auf den Balkonen war zwar schön und gut, aber es reicht nicht. Das muss man nun politisch aufs Tapet bringen. Applaudieren genügt nicht.

Wird denn die Corona-Krise dazu führen, dass die Pflegeberufe aufgewertet werden?

Ich glaube vor allem, dass die Pflegenden selbst gemerkt haben, dass sie für ihren Beruf kämpfen und sich engagieren müssen, damit wir nicht untergehen im Gesundheitswesen und schliesslich wieder die Leidtragenden sind. Die Kostenexplosion im Gesundheitswesen ist riesig. Und man schaut uns noch zu häufig einfach als Kostenfaktor an. Das ist nicht so. Je besser die Pflege, umso effizienter das Gesundheitswesen. Das muss die Politik begreifen.

Und was verlangen Sie konkret?

Dass etwa Teilzeitarbeit möglich wird. Pflege ist ein harter Beruf. Da muss es möglich sein, dass – ob Mann oder Frau – Teilzeit gearbeitet werden kann. Die Belastung ist physisch und psychisch gross. Das ist der Politik noch zu wenig bewusst. Dazu kommt, dass auch Menschen in der Pflege Anrecht auf ein soziales Leben haben. Es muss möglich sein, dass sie politisch oder in Vereinen aktiv sein können. Wer in Schichten arbeitet, ist darauf angewiesen, dass er oder sie Bedingungen vorfindet, die solches ermöglichen. Und schliesslich ist auch eine Partnerschaft nur möglich, wenn man gemeinsame Zeit miteinander verbringen kann. All dies sollte man berücksichtigen.

tigen. Wenn all diese Faktoren berücksichtigt werden, bleiben junge Pflegefachleute auch ihrem Beruf treu.

Hatte denn Ihre Familie nie Probleme damit, eine derart engagierte Ehefrau und Mutter zu haben?

Als die Kinder kleiner waren, fragten sie zuweilen schon, wenn sie mich in Inseraten oder auf Plakaten sahen: «Oh, Mami, wann ist das endlich fertig?» Aber ich habe auch gemerkt, dass die Kinder gelernt haben, damit umzugehen. Je älter sie wurden, umso interessanter und befruchtender wurden die politischen Gespräche am Familienschreibtisch. Die Kinder haben kritisch mitgedacht, haben mich kritisch hinterfragt. Das war für mich sehr spannend, und ich habe von den Kindern auch gelernt. Wir haben alle davon profitiert.

Haben Sie auch Verständnis für Frauen, die sich neben ihrer Mutterrolle nicht weiter engagieren wollen?

Unbedingt. Es soll jeder Frau freistehen, wie sie ihr Leben gestaltet. Wichtig ist einfach, dass jede Frau die Chancen hat, ihre Wünsche und Vorstellungen zu verwirklichen. Es soll keine Frau gezwungen werden, sich so oder so zu verhalten, sich diesen und jenen Rollenmustern zu unterwerfen. Mir ist einfach wichtig, jeder Frau zu sagen: Engagement lohnt sich, sich einzusetzen bringt etwas.

Hat es denn immer noch zu wenige Frauen in der Politik?

Ich habe es bei meiner Antrittsrede als Präsidentin des Landrats gesagt: Ich würde mir mehr Frauen in der Politik wünschen. Und vor allem möchte ich den Frauen sagen: Denkt nicht, ihr könnt das nicht! Diese Einstellung müssen wir überwinden – auch wenn sie noch in vielen Frauenköpfen drin ist.

Das war auch in Ihrem Kopf drin?

Tatsächlich war mein erster Gedanke, als ich damals angefragt wurde, für den Schulrat zu kandidieren: Ich kann dies doch nicht. Es brauchte Zuspruch, bis ich den Mut hatte, Ja zu sagen. Und man wächst ja auch in eine Sache hinein. Das möchte ich jeder Frau sagen, die am Anfang verunsichert ist. Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, dass man respektiert wird, wenn man die Herausforderung annimmt und authentisch bleibt. Es ist Knochenarbeit, und man muss einstecken können. Ich habe



Regula Wyss-Kurath: «Mir wurde vor Augen geführt, wie wichtig es ist, dass Mädchen dieselben Bildungschancen haben müssen wie Jungen, dass Bildung das A und O ist für die Selbstständigkeit, für Unabhängigkeit.»

Foto: Manuela Jans-Koch LZ

aber gelernt, mich einzubringen, auch mit kritischen Gedanken. Das ist eine Erfahrung, die ich in der Politik ebenso gemacht habe wie im Beruf: Ich bringe mich gerne ein.

Dass Sie als Frau sich einbringen, wird heute auch von den Männern respektiert?

Nach fünfzig Jahren Frauenstimmrecht haben die meisten Männer akzeptiert, dass Frauen sich einbringen dürfen und sollen. Aber was ich halt noch immer spüre: Wir werden kritischer beobachtet, und uns wird schneller etwas unterstellt. Das muss ich als Frau einfach aushalten. Es braucht da schon eine Elefantenhaut.

Hinzuschmeissen war nie eine Option?

Ohne meinen Partner, ohne die Partei und meine Freundinnen und Freunde wäre ich dazu manchmal versucht gewesen. Gerade die Unterstützung meines Partners war aber so stark, dass ich mich nie unterkriegen liess. Dieses Glück – das weiss ich – haben nicht alle Frauen. Dafür bin ich dankbar. Ich habe nie bereut, was ich gemacht habe – auch wenn es Momente gab, da die Angriffe auf mich als Person, als Frau, als linke Grüne unter die Gürtellinie gingen. Aber ich muss schliesslich sagen: Daran bin ich auch gewachsen. ●